

Erscheint täglich
früh 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition
Johannisthurm 33.
Zweckstunden der Redaction:
Dienstag 10-12 Uhr.
Mittwoch 4-6 Uhr.

Annahme der für die nächst-
folgende Nummer bestimmten
Anträge an Wochentagen bis
10 Uhr Nachmittags, an Sonn-
und Feiertagen früh bis 1/2 9 Uhr.

In den Anzeigen für Aufnahmen:
Zur ersten Anzeigen-Nummer
bis 10 Uhr Nachmittags, an Sonn-
und Feiertagen früh bis 1/2 9 Uhr.

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

№ 129.

Mittwoch den 9. Mai 1877.

71. Jahrgang.

Auflage 15,100.

Abonn. in Leipzig 4/2, in
and. Bezugsorten 5/2, in
ausl. Bezugsorten 6/2.
Jede einzelne Nummer 30 Pf.
Belagere 10 Pf.
Schließen für Extrablätter
ohne Postbefreiung 30 Pf.
mit Postbefreiung 45 Pf.
Jahresabg. 40 Pf. (Postf.)
Ergänz. Schriften laut an-
gebener Preisverzeichn. — Labels
nach besonderem Tarif.
Kleinere unter dem Redactions-
stempel die Spalte 40 Pf.
Inserate sind stets an d. Expedition
zu senden. — Rabatt wird nicht
gegeben. Zahlung pro numerando
oder durch Postnachzahlung.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Donnerstag den 10. Mai nur Vormittags bis 1/2 9 Uhr

geöffnet.
Expedition des Leipziger Tageblattes.

Danksagung.

Von den Erben des am 20. Februar d. J. hier verstorbenen Privatmanns Herrn Johann Friedrich Berger ist in Folge lechtwilliger Verfügung desselben dem hiesigen Orchester-Pensionsfonds ein Vermächtniß von Achtzehn Tausend Mark in Buschthorader Eisenbahn 5% Silber-Priorität-obligationen erster Emission samt Talons und Coupons übermittelt worden.

Wir fühlen uns gedrungen, für dieses Vermächtniß, durch welches unserer Anstalt ein überaus schätzbare Wohlthun bewiesen worden, öffentlich unsern herzlichsten Dank auszusprechen.
Leipzig, den 5. Mai 1877.

Der Verwaltungsausschuß des Orchester-Pensionsfonds.

Leipzig, 8. Mai.

Zur Kanzlerkrisis veröffentlicht Professor Bluntzschli in Heidelberg in der „Deutschen Revue“ (einer neuen Zeitschrift, welche unter Mitwirkung namhafter Gelehrten und Politiker seit Kurzem in Berlin erscheint) einen lehrreichen Artikel, in welchem dem Fürsten Bismarck der Dank des Volkes, daß er auch diesmal wieder die Interessen seiner Person dem Vaterlande untergeordnet habe, und die Hoffnung ausgesprochen wird, daß doch sein durchdringender Geist und seine unerschütterliche Willenskraft bald wieder wirksam werden können, und Beides um so mehr, je mehr er sich jetzt zeigt. Angesichts des Aussehens, welches die vielbesprochenen Aussprüche der „Grenzboten“ über denselben Gegenstand hervorgerufen haben, ist es von Interesse, die theils bestätigende, theils beruhigende Darstellung Bluntzschlis zur Vergleichung heranzuziehen. Bluntzschli läßt es für sich, daß die ernstlich angegriffene Gesundheit des Reichskanzlers eine Hauptursache seines Wunsches, von den Staatsgeschäften sich zurückzuziehen, gewesen ist. Bei dem bekannnten Zusammenhange, in welchem die Verfassung des Reichsvertrags und die persönlichen Verhältnisse des leitenden Staatsmannes nicht sowohl mit den übermäßigen Arbeiten seines Amtes als mit den mancherlei peinlichen Erfahrungen seiner politischen Lebens stehen, ist der Verdacht zwar nicht leicht abzuwehren, daß auch diesmal bittere Erfahrungen den Entschluß zum Rücktritt gereizt haben. Der Hauptgrund ist schwerlich im Reichstage zu suchen, wo Bismarck trotz mancher Anlässe zu Verstimmungen und Reizungen und mancher Aufsetzungen, denen er ausgesetzt war, fortwährend seine Stellung behauptet hat und stets mit seiner Meinung durchdringt, wenn er das volle Gewicht seiner Person dafür einsetzt. Dieser Erfahrung gegenüber haben die kleinen Angriffe einzelner Parteiführer oder Mitglieder des Reichstages auf den Reichskanzler zu wenig zu bedeuten. Schwieriger war ein anderes Mißverhältnis. Als politischer Staatsmann, der vornehmlich die Verantwortlichkeit der Reichsregierung zu tragen hat, mußte ihm viel daran gelegen sein, in dem Reichstage eine gesicherte Majorität zu finden, auf deren Vertrauen und Beistand er in der Leitung der Geschäfte zählen konnte. Offenbar fehlt es einigermaßen an einem solchen, alleseitigen sicheren parlamentarischen Halte, und dieser Mangel ist unzweifelhaft eine Schwäche sowohl des Reichstages selbst als der Reichsregierung. Inwiefern wird auch dieses Bedenken dem Fürsten nicht zu seinem Entschlusse bestimmt haben. Neben einigen unangenehmen Erfahrungen hat er doch auch mehrere tröstliche und freundliche gemacht. Der Reichstag ist in seiner großen Mehrzahl eher darauf bedacht, den Fürsten in dem Amte festzuhalten, als ihn daraus zu verdrängen. Für ganz unwahrscheinlich hält es der Verfasser, daß der entscheidende Antrieb zu dem Entlassungs- oder Urlaubsbefehle von den Verhältnissen der auswärtigen Politik hergekommen sei. Er ist vielmehr überzeugt, daß in allen wesentlichen Dingen, insbesondere in der päpstlich-römischen wie in der orientalischen Frage, der Kaiser und der Reichskanzler einverstanden waren und sind. Das aber ist das entscheidende Moment. Was etwa fremde Mächte wünschen mögen, das kann für den Fürsten Bismarck nicht in Betracht kommen. Wären von daher Angriffe gemacht worden, so wäre die einzige mögliche Antwort gewesen, erst recht im Amte auszuharren. Den Einflüssen der auswärtigen Politik kann Bluntzschli höchstens eine mittelbare Mitwirkung zuschreiben, insofern als dieselben gewisse innere Gegner des Fürsten theils reizten, theils beschränkten. Hier sieht die prüfende Sonde auf eine dunkle Stelle, die nicht bloßzulegen ist und auf welche doch jede Untersuchung immer wieder zweifelnd und fragend verfällt. Es ist allerdings ein öffentliches Geheimniß, daß Fürst

Bismarck in den höchsten Kreisen des Hofes viele und einige dem Kaiser nahestehende Gegner und hauptsächlich Gegnerinnen hat, welche zwar bei wichtigen Entscheidungen der Männer keine Stimmen haben, aber dafür in dem täglichen Gespräch um so öfter und nachdrücklicher ihrer Abneigung einen Ausdruck geben, welche über die Tyrannie des Reichskanzlers heftig klagen, auf die Gefahren hinweisen, die von dem allzu mächtigen Unterthan der Monarchie drohen, ihm die Krankheit und den Untergang des Grafen Armin vorwerfen, für den Befangenen im Vatican schwärmen und ihre Sympathien mit den „verfolgten Priestern“ der römischen Kirche zur Schau tragen, die dynamischen Ueberlieferungen der deutschen Fürstentümer für heilig halten, als das Bedrückte und die Bestimmung des deutschen Volkes. Nach den großen Leistungen Bismarcks für die Neubelebung der preussischen Monarchie und die Schöpfung des deutschen Kaiserthums mußte es für ihn äußerst peinlich sein, gerade da auf einen fortgesetzten Widerstand und Widerspruch zu stoßen, wo er am Sichersten auf dankbare Förderung und wohlwollende Anerkennung rechnen sollte. Diese Opposition war gefährlicher als im Reichstage und ihre Bekämpfung erforderte größere und unaufhörliche Anstrengung. Sie entzog sich der Öffentlichkeit und sie war weber zu beizeiten noch niederzuerwerfen. Sie wirkte schmerzhaft auf die moralischen Empfindungen und sie konnte in der That zuletzt unenträglich werden für einen ohnehin angegriffenen Körper, wie für einen Charakter, dessen Männlichkeit leidenschaftliche Erregungen nicht ausschließt. Gerade weil hier kaum zu helfen ist, wenn nicht in jenen Kreisen selber eine Umstimmung und entschiedene Wendung sich vollzieht, so muß dieser Conflict wie eine Schicksalsfügung hingenommen werden, die man beklagen, aber nicht ändern kann. Der edle Entschluß des Kaisers, sich nicht von Bismarck zu trennen, wird vielleicht diese Wendung zur Folge haben.

Tagesgeschichtliche Uebersicht.

Leipzig, 8. Mai.

Ein Telegramm der „Post“ signalisirt das große Aussehen, welches ein Artikel des „Figaro“ vom Sonntag in Paris gemacht hat, obgleich die Fälligkeit auf der Hand liegt. Der Ausdruck ist etwas scharf. Der Artikel führt nämlich allerdings den marktschreierischen Titel: „Eine neue Rede des Herrn v. Politz“, aber in der Einleitung wird sogleich gesagt, daß der Feldmarschall diese Rede in einer privaten Versammlung von höheren Offizieren gehalten habe und daß dieselbe dem „Figaro“ dadurch zugekommen sei, daß ein deutscher Officier einem Augenblicklich in Frankreich verweilenden Landmann davon einen genauen Bericht abgestattet habe. Diese Art der Offenbarung erklärt hinreichend, daß es sich um eine Täuschung handelt, die aber so geschickt gemacht ist, daß wir uns in der That nicht wundern, wenn der Artikel in Paris enormes Aufsehen gemacht hat. Die Rede fängt mit einer Auseinandersetzung an, welche ungefähr das wiederholt, was Graf Moltke im Reichstage gesagt hat, daß er den Frieden wünsche, daß es aber notwendig sei, auf der Hut zu bleiben, und daß er neben dem Zweck, eine Bewilligung zu erhalten, noch den andern verfolgte, einen kalten Wasserstrahl an die Adresse Frankreichs zu schicken, besonders in einem Augenblicke, wo sich die besten Aussichten einer Allianz für die französische Regierung darbieten. Und dann heißt es weiter in der angeführten Rede:

„In der That, meine Herren, ist der Augenblick niemals günstiger gewesen. 1870 brach die Allianz auf Oesterreich im Sinne der Neutralität und hielt es in Schach. Nun habe ich mit Interesse und im Einzelnen die Zusammenfügung der türkischen Armee studirt und ich glaube, daß Rußland, um zum Ziele zu gelangen, alle seine Kräfte, alle seine Energie wird anwenden

müssen und daß dennoch seine Aufgabe sehr schwer sein werde.“ Die Macht in der That ist augenblicklich in den Händen sehr intelligenter und sehr energischer Männer. Der Kaiser Alexander und seine Minister kennen diese Verhältnisse, hätten aber angesichts der Stimmung der Bevölkerung nicht zuzuschreiben können. Welches auch das Resultat des Krieges sein möge, so sei der Einfluß Rußlands, welches 1870 die Neutralität Oesterreichs garantierte, gelähmt und Oesterreich habe wieder freie Hand. Man habe dort Sedona nicht vergessen und auf einen Zeit Süddeutschlands sei nicht zu zählen (?). Diese Umstände seien also sehr günstig für die Gegner Deutschlands (?). Frankreich habe schon gelacht, sich Rußland zu nähern, und man habe nicht sicher sein, daß etwas Rechtmäßiges in diesem Augenblicke in Bezug auf Oesterreich vorgehe. Wegen dieser Verhältnisse müsse man auf der Hut sein. Im Jahre 1870 habe es der beiden fast gleichzeitigen Siege von Reichs- und Saarbünden bedurft, um in Wien die gegen uns gesonnenen Intriguen zu vereiteln. Da Rußland jetzt hinreichend beschäftigt sei, um seine Frage aufzuwerfen, welche die österreichischen Interessen verletzen könnte, so habe in Oesterreich die preussische Partei freies Feld. Inzwischen leide Oesterreich an finanziellen Schwierigkeiten und an seinem Dualismus. Ganz anders stehe es mit Frankreich. In Bezug auf dieses bestehe es wohl: „Ich glaube nicht, daß die französische Armee eben so schnell und präcis mobilisirt werden könnte wie die unsrige, aber ihre Cadres sind für Friedenszeiten sehr stark. Wenn Alles genau berechnet wird, so könnte man in wenigen Tagen 400,000 Mann über unsere Grenzen werfen und das werden nicht unweibliche, sondern wohlorganisirte Truppen sein, welche durch Veteranen später ergänzt werden würden. Es ist ein delicates und verwickeltes Unternehmen, aber es ist möglich und die französischen Generale beschäftigen sich mit demselben, wir können dessen sicher sein. Unter dieser Verhältnisse, wo wir verpflichtet sein würden, mit ebenso viel Schärfe als Vorsicht zu handeln, um nicht den mindesten Fehler zu begehen, könnte die französische Armee einige Tage über uns gewinnen. Die neue französische Militärorganisation hat ihre Vortheile, sie hat aber auch ihre Schwächen. Frankreich und Preußen sind die Länder, welche die glorreichsten militärischen Traditionen haben; der militärische Geist, der Gehmut für das Kriegshandwerk sind mehr als anderswo in die Bevölkerung eingeblendet, aber in sehr verschiedener Weise.“

Nach dieser Schmeichelei für die preussische Armee wird zwischen ihr und der französischen Armee eine Parallele gezogen, in welcher der demokratische Charakter der letzteren hervorgehoben wird. Wir berühren diese Parallele hier heute nicht weiter. Es wird dann auch auf die verhältnismäßige Qualität der verschiedenen Waffengattungen übergegangen und am endlich der Täuschung wieder der Charakter der Wirklichkeit zu geben, heißt es am Schluß: „Sie werden in wenigen Tagen eine detaillierte Darlegung der Maßregeln haben, welche zu ergreifen sein werden in dem Falle von Verwickelungen, welche wir zu vermeiden hoffen, aber welche man voranzusehen muß. Unterdeß werden meine Instruktionen vom 26. April d. J. als Grundlage der ersten Maßregeln dienen.“

Das berühmte Buch des ehemaligen Majors, jetzigen Generalleutnants Grafen v. Moltke über den russisch-türkischen Krieg von 1828/29 ist soeben bei Georg Reimer in Berlin in neuer Auflage erschienen. Die heutige militärische Lage bietet so viele Vergleichungspunkte mit derjenigen zu Anfang des damaligen Krieges, daß die Darstellung des großen Feldherrn gerade im gegenwärtigen Augenblicke mit ganz besonderem Interesse gelesen werden wird. Die topographischen und ethnographischen Schilderungen können noch heute als im Wesentlichen zutreffend gelten. Von Wichtigkeit ist auch der Einblick, welchen das Buch in die hagerischen Verhältnisse, namentlich in der Dobrußa, gewährt. Dem Texte ist eine reiche Anzahl vorzüglicher Karten beigegeben.

Die Kriege, welche Deutschland geführt hat und die Wiedereinführung des deutschen Reiches sollten, wie man ziemlich allgemein angenommen hat, das Nationalgefühl der Deutschen gehoben haben. Leider ist Dies nicht überall der Fall. Die „Vossische Zeitung“ hat einen Correspondenten

nach dem Kriegsausbruch geschickt — natürlich in das türkische Lager. Dieser O. v. B. zeichnet: Herr hat vorläufig in Wien Station genommen, von wo er an das Organ der Berliner Fortschrittspartei sein erstes Schreiben richtet, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Ein vornehmer türkischer Staatsmann sagte mir hier unumwunden, er würde mit unendlich mehr Vertrauen in die Zukunft blicken, wenn in Deutschland der Constitutionalismus eine volle Wahrheit geworden wäre; denn vom deutschen Volke wäre nicht zu bezagen, daß es sich zur Parteinahme für russische Pläne und Interessen entschließe, wenn seine Stimme, durch den Reichstag geführt, die voll entscheidende wäre. Ich beruhigte die türkische Excellenz darüber, daß beim deutschen Volke die Russen-Sympathie etwa gefährliche Dimensionen annehmen könnte.“ Wir haben gar Nichts dagegen einzuwenden, wenn Jemand mehr Sympathien für die Türken hat als für die Russen. Das ist Geschmacksache. Wir wissen nicht, ob Herr O. v. B. ein Deutscher ist, aber die „Vossische Zeitung“ ist eine deutsche Zeitung, und daß sie sich erlaubt, eine „türkische Excellenz“ zum Richter über unseren Constitutionalismus zu machen, daß sie die Taktlosigkeit ihres Correspondenten, welcher der türkischen Excellenz nicht die gebührende Antwort gab, welche ihr jeder Engländer und Franzose gegeben haben würde, nicht unterdrückt, Das treibt uns die Schamröthe ins Gesicht und daselbe Gefühl sollten unserer Zeitung nach die Leser der „Vossischen Zeitung“ haben, wenn ihnen noch ein Funke von Patriotismus geblieben ist.

Der in diesen Tagen in den Straßen der guten Stadt Weiz umherzog und die vielen schwarzen weissen Flaggen sah, der mochte sich wohl darüber verwundern, daß die wegen Reiztheit ihrer städtischen Bevölkerung und Behörden bekannte Stadt über Nacht so gut preussisch geworden sei. Die Erklärung liegt darin, daß die Stadt Weiz die Wappenfarben mit dem Hause Hohenzollern und dem preussischen Staate gemein hat. Die Aufschwung der Stadt, die eben so reich als geschmackvoll war, wurde durch eine Sammlung unter den Deutschen aufgebracht, ohne jede Beteiligung oder auch nur Anstoß von Seiten der Regierung. An dieser Sammlung haben sich auch Franzosen beteiligt, und zwar mit sehr namhaften Beiträgen. Die Mitteilungen der „Allgemeinen Zeitung“, betreffend die Differenzen im Gemeinderath über die Bewilligung eines Credits für den Empfang des Kaisers, sind nicht ganz genau. Es handelte sich nicht um eine neue Bewilligung, sondern um die Wiederannahme eines Postens in das städtische Budget, eines Postens für außerordentliche Festlichkeiten, der sich stets unter den städtischen Ausgaben befanden hatte. Eine Beteiligung des Gemeinderathes am Empfang des Kaisers war gar nicht in Frage gekommen. Selbstverständlich war derselbe auch nicht eingeladen worden.

Ueber die Feuerbrunst im Dome zu Weiz wird unterm 7. Mai gemeldet: Die Gewalt der Feuerbrunst ist gewachsen, gegenwärtig steigen nur noch die Rauchwolken aus den geöffneter Pfeilern auf. Die Thürmauer ist unversehrt, ebenso die deutsche Fahne auf der Spitze des Thurmes. Der Dachstuhl ist niedergebrannt, das Innere der Kirche ist mehrfach durch heruntergefallene brennende Holzstücke und dadurch mitgetheiltes Feuer beschädigt.

Die Feuerbrunst ist, wie mit Sicherheit angenommen wird, durch Feuerwerkskörper von der Illumination entzündet. Auf der Brandstätte erschien auch der Kronprinz.

Wie verlautet, wird die Wahl im 6. Berliner Wahlbezirk bereits am 17. d. M. stattfinden. Im liberalen Lager ist noch Alles still, kaum, daß die ersten Vorbereitungen für die Neuwahl getroffen sind. Man weiß nur, daß die Fortschrittspartei, nachdem Birkow abgelehnt, den

Bekanntmachung.

Im Monat April d. J. gingen bei hiesiger Armenanstalt ein:

- a. an Vermächtnissen:
75 „ — J von der am 5. Januar d. J. hier verstorbenen Fräulein Emilie Wilhelmine Große;
- b. an Geschenken:
250 „ — von den Inhabern eines hiesigen Handlungshauses, deren Namen nicht genannt werden sollen;
9 „ 55 „ überwiesenes Einquartierungs-geld von Frau verw. Krmsh, durch Herrn Kaufmann Gastad Unger;
10 „ — Vergleich in einer Streitfache zwischen N./G. durch das königl. Bezirksgericht;
c. an der Armencaffe gesetzlich zufallenden Geldern:
216 „ — wegen ertheilter Rußlandreisegeld und Bestattung von Schaustellungen, durch den Rath;
18 „ — diverse Strafen, Sonntagstheiligung betr., durch denselben;
9 „ — Strafe wegen öffentlichen Ausbietens von Lotterielooseen, durch das kgl. Bezirksgericht;
10 „ 50 „ diverse Strafen, Sonntagstheiligung betr., durch dasselbe.

598 „ 05 „ Für die der Armenanstalt zugehenden Geschenke und das vorgedachte Vermächtniß sprechen wir unsern aufrichtigsten Dank aus.
Leipzig, den 3. Mai 1877.

Das Armendirectorium.
Schleichner. Lange.